

# Predigt am Sonntag von der Taufe des Herrn (B)

(Mk 1, 7 -11 )

von Pfr. Dr. André Golob

---

Alle Menschen, die unter dem Unrecht der Welt leiden - und das sind nicht wenige -, wünschten sich so einen Mann wie Johannes den Täufer. Einer der öffentlich auftritt, der das Unrecht beim Namen nennt, der den Verantwortlichen die Leviten liest, der geradeheraus und ohne Umschweife sagt, was Sache ist. Und er klagt an, stellt an den Pranger, was es an Bösem in der Welt zu bekämpfen gilt.

Das war einmal die Rolle und Grundaufgabe der Religion. In alttestamentlichen Zeiten waren es die Propheten, die auf den Tisch hauten, soziale Missstände und Ungerechtigkeiten anmahnten, wie z.B. Amos, Jesaja oder Obadja. Es gibt insgesamt sechzehn von ihnen. Und auch Johannes der Täufer kann man getrost als Propheten bezeichnen - ein Prophet des neuen Testaments.

Aber haben die Propheten wirklich etwas bewirkt im Laufe der Menschheitsgeschichte? Ich vermute nicht allzu viel. Denn es zeigt sich immer wieder, dass es mit bloßen Bußpredigten nicht einmal für eine moralische Kurzzeittaktik ausreicht - geschweige denn für eine langfristige Strategie gegen das Böse. Solange gegen das Böse geschimpft wird und Manifeste verlesen werden, solange kämpft man mit den Oberflächensymptomen. Man heilt nicht die Krankheit selbst. Man handelt eher wie ein Arzt, der eine Grippe heilen will, in dem er den Kranken auffordert, lauthals zu husten und zu schnäuzen. Das hat schon etwas Naives.

Und schauen wir uns die großen Mahner der Weltgeschichte an, dann zeigt sich, dass wenige dieser Revolutionäre, Reformer, Kritiker wirklich etwas nachhaltig verändert haben. Eine besonders tragische Figur ist vielleicht Karl Marx, der sich für die Ausgebeuteten und Mittellosen einsetzen wollte. Statt sozialer Gerechtigkeit bewirkte er die Spaltung einer ganzen Welt.

Nein es bedarf einer anderen Taktik, das Böse zu besiegen. Womöglich gilt es tiefer zu bohren, auf den Grund zu stoßen, die Quelle des Übels auszumachen. Diesen Schritt geht Jesus und er unterscheidet sich so von Johannes dem Täufer.

Jemand der ab und zu einmal einen über den Durst trinkt, wird vielleicht aufgrund einer Gardinenpredigt an seinen Trinkgewohnheiten etwas ändern. Aber alles ändert sich von dem Moment an, wo die Erkenntnis unausweichlich wird: der Mann ist Alkoholiker. Von da ab sind alle Mahnungen, Ratschläge, Vorhaltungen sinnlos, ja sie erreichen mit Sicherheit nur das Gegenteil: Der Mann wird noch mehr Schuldgefühle bekommen und sie mit noch mehr Alkohol hinwegspülen; man kann ihm nur helfen, wenn man ihn dazu bringt, sich zunächst einmal seiner Probleme und Konflikte anzunehmen. Und die bestehen nicht seinem Alkoholkonsum. Dieser ist nur ein Auswuchs, ein Symptom seiner Probleme – ein Davonrennen.

Wahre Heilung hieße: Er muss allmählich Vertrauen gewinnen, dass er mit seinen Problemen und Schwierigkeiten leben kann, dass er sie bewältigen kann und sie ihn nicht niederdrücken. Er muss eine größere Ich-Stärke gewinnen, ein Selbstbewusstsein, das am Ende den Griff zur Krücke „Alkohol“ überflüssig macht.

Auf diese Weise geht Jesus vor. Er hält keine Gardinenpredigten, er schlägt nicht mit der moralischen Keule auf den Sünder ein. Er schlägt nicht ein auf das Symptom, sondern versucht die Gründe der Sünde offenbar zu machen, sucht die Ursache der Missstände. Niemand säuft ohne Grund.

Das unterscheidet ihn von Johannes. Und uns zeigt das, dass die Probleme unserer Mitmenschen, die Probleme unserer Welt viel weniger moralischer Natur sind. Es gilt nicht den Zeigefinger zu erheben und zu verurteilen. Es gilt vielmehr zu fragen: Bruder, Schwester was ist mit Dir geschehen, dass Du Dich auf diese Weise verhältst und die Orientierung verloren hast? Das Problem unserer Religion ist nicht die Sünde, sondern die Umstände, die Menschen dazu bringen sündhaft zu handeln. Hier liegt das eigentliche Übel.

Man mag sich fragen: Warum lässt sich Jesus eigentlich taufen, wo er doch eine andere Sicht der Dinge hat? Alle gehen zu Johannes, um sich aus Angst vor Gott und seinem Gericht von den Sünden loszusagen. Einzig Jesus glaubt nicht an diese Möglichkeit. Er kommt zum Täufer, um die Probe aufs Exempel zu machen und zu beweisen, dass zur Angst vor Gott keine Berechtigung besteht, dass man Gott offen alles sagen kann und, dass nur dadurch alles gut wird, dass man sich ihm überlässt – aus Vertrauen, nicht aus Angst.

Der islamische Mystiker Abu Jazid al-Bistami hat einen seiner Schüler einmal gefragt, worin die rechte Gottesfurcht bestehe. Dieser antwortete: dass man Gott liebt. Da schüttelte der Weise sein Haupt: Nein, wenn du denkst, dass *du* Gott liebst, so stehst du unter einem moralischen Zwang. So sollst du sprechen: „Ich glaube fest, dass Gott *mich* liebt. Das ist die rechte Gottesfurcht“. Und das ist der Unterschied zwischen Johannes und Jesus.

Gott liebt mich. Diese Haltung ist es, die in Wahrheit alles verändert. Bei der Taufe Jesu sehen wir auf einmal, wie der Himmel sich öffnet und die Barrieren verschwinden und Gott selbst bekennt sich zu diesem einen und erklärt: „Dies ist mein geliebter Sohn!“ Mit solchen Worten kann Gott einen Menschen anreden, der über alle Angst hinweg sich mit Vertrauen an ihn wendet: „Mein geliebter Sohn“, „meine geliebte Tochter“.

Nicht in Angst, in einer Art Bußverkrampfung und im Schrecken ist Gott sichtbar. All das sind Erfahrungen, die Menschen machen, wenn Gott verborgen liegt. Sichtbar, hörbar wird Gott einzig im Vertrauen – das ist unser Glaubensbekenntnis.

Als Jesus getauft wurde, kam der Geist in Form einer Taufe auf ihn herab. Uns ist das Bild der Taube für den Heiligen Geist vertraut, wir sind damit aufgewachsen. Aber zurzeit Jesu war die Taube weder ein Symbol für Gottes Geist noch für den Frieden. Sie war jedoch in der Umwelt Israels das Symbol für die Liebe und war das Attribut der griechischen Liebesgöttin Aphrodite selbst. Die Taube war in der ganzen Antike das Zeichen der Liebe an sich, und allen gut bekannt. Der Evangelist bedient sich hier der Bildsprache seiner Zeit.

Ganz am Anfang des Auftretens Jesu steht also eine himmlische Liebeserklärung an uns Menschen. Das ist der Inbegriff der Art, wie Gott wirklich von der Welt denkt und dem Menschen gesonnen ist. Er schenkt den Menschen den Heiligen Geist, der ein Geist der Liebe ist. Es ist ein wunderbares Bild für die Art, in der sich Gott - in der Gestalt Christi - den Menschen zu erkennen gibt. Keine Strafaktion, keine Ausrottung, kein Gegensatz mehr zwischen Gott und Mensch, sondern das Allerunwahrscheinlichste wird offenbar: Versöhnung zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer.

Amen.